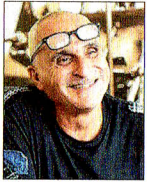


KULTUR-KOLUMNE

Der kürzeste Weg zwischen zwei Punkten.



VON JOSÉ F. A. OLIVER

Vergangene Woche warf ein alter Bekannter, den ich auf einer Lesereise treffen sollte, nachdem wir uns eine Weile über Gott und die Welt unterhalten hatten, völlig unerwartet ein, das Leben sei eine Anhäufung von Epigrammen und mit ihnen eigentlich alles Beeindrucken-de gesagt; und doch nichts erklärt. „Fast“, erwiderte ich stante pede, „fast alles gesagt!“ und musste lächeln, als ich seine Behauptung ein wenig zurechtzupfte. Ist dem wirklich so? Von wegen Gott und die Welt und das Paradiesische und Hiesige. „Ja, die Aufschriften und Sinnsprüche! Sie tragen oft die treffsichere Wucht einer bittersüßen Erkenntnis aus ihrer Wörterzunge. Das Allgemeine im Besonderen oder umgekehrt. Heute könnte man auch sagen: quergekehrt. Ja, auch ich mag Epigramme.“

Sein unverhoffter Satz hatte es irgendwie faustdick hinter den Ohren und barg mehr als nur eine frappe-rende Wahrheit. Im positiven Sinne, wohlbemerkt. Neben einer nicht zu leugnenden Wahrheit auch eine Virtuosität. „Du meinst“, fragte ich ihn ohne Zögern, „diese in der Literatur vernachlässigte Kunstfertigkeit, die das Leben in Sprache bündelt und heute nicht mehr ein vogue ist? Diese schier nicht mehr auffindbare

Kürzest-Form prägnant klingender Weisheiten, die über die Redensart oder die Sprichwörter hinausweisen? Die wir zwar gerne hier und da zitieren, aber nicht mehr selber verfassen? Haben wir Autorinnen und Autoren Angst davor, uns dieser Gattung anzunehmen?“ Er nickte bedächtig und zeigte dabei ein verschmitztes Augenzwinkern.

„Genau“, sagte er – ich nenne ihn M. – „denk an Erich Kästner, beispielsweise. Dessen wunderbare Gabe, seine Einfälle in Worte zu kristallisieren. Und diese sind ja die Voraussetzung für ein gutes Epigramm. Danach müssen sie ausgearbeitet und in aller Präzision auf den sprachlichen und inhaltlichen Punkt gebracht werden. Das Wesentliche in wenigen Zeilen ausformuliert.“ Er zitierte ein sehr bekanntes aus Kästners zugespitztem Gedankenschatz: „Es gibt nichts Gutes, außer man ...!“ Ach, das gehaltvolle Epigramm!

Wahrhaftigkeitskritzeln

„Der Reim,“ führte er weiter aus, „hilft bisweilen, diese Bedeutung zu verstärken. Eine willkommene Stütze. Man kann sich das Gesagte leichter merken, wenn diese Laubrücken hinzukommen,“ sagte M. „Oder nimm eines aus Kästners unerschöpflicher Spürfeder, welches sinnstiftender nicht sein könnte und ins aufmüpfige Nachdenken münden muss,“ meinte er und schenkte mir an dem Abend ein zweites aus Kästners Wahrhaftigkeitskritzeln, das ich bis dato nicht gekannt hatte: „Ganz nebenbei / oder Das Derivat

des Fortschritts // Indes sie forschten, röntgten, filmten, funkten, / entstand von selbst die köstlichste Erfindung: / der Umweg als die kürzeste Verbindung / zwischen zwei Punkten“.

Das klang wohl einst (und klingt bis in unsere Tage), sagen wir: hoffnungsgelassen. „Die kürzeste Verbindung zwischen zwei Punkten als Umweg.“ Das muss man erst einmal hinkriegen. Ach, wäre doch bei all den Aktivitäten und Unternehmungen, bei all den Versuchen und Experimenten immer ein perspektivisches Ziel gegeben: die kürzeste Verbindung zwischen zwei Punkten. Dann käme vielleicht auch das in unserer Zeit sich wieder offenbarende, so katastrophale Schwarz-Weiß-Denken ins notwendige Rutschen! So dass die Extreme irgendwann insofern aufgehoben wären, als sie verflössen, weil es diese Umwege gäbe. Die Einseitigkeiten würden vielleicht mehrseitig und damit vielseitig wahrgenommen, weil die entscheidenden Punkte mancher Positionen ins Weite der Vorstellung und Wirklichkeiten springen dürften. Der Gedanke reizte mich. Ihn wohl ebenso. „Das hieße ja, dass es vielleicht auch eine große diplomatische Aufgabe wäre, den kürzesten Weg zwischen Krieg und Frieden zu finden, um das einmal ins heutige Dilemma zu übersetzen und die Komplexität der verworrenen Ansprüche ins Klarere zu verhandeln“, sagte er.

Mir fiel auf der Stelle der Satz von Don Juan de Austria, einem außerehelichen Sohn von Kaiser Karl V., ein, der im 16. Jahrhundert just vor der Seeschlacht bei Lepanto

im heutigen Griechenland, jenem berühmten Seegefecht im Mittelmeer am 7. Oktober 1571, bei der die christlichen Mittelmeermächte mit dem Segen von Papst Pius V. und mit der spanischen Weltmacht als Heilige Liga einen überraschenden Sieg über das Osmanische Reich errangen sagte: „Es ist zu spät für Ratschläge. Es ist die Stunde des Kampfes!“ Zu den Teilnehmern an der Schlacht gehörte auch der große spanische Dichter Miguel de Cervantes, der eine Schusswunde in den linken Unterarm erhielt, die seine Hand für immer lähmte.

Trost und Widerstand

Alles Geschichte! Und doch ein Beispiel dafür, eine beeindruckende Tatsache, dass Kriege sowohl Zeit als auch die Zeitlosigkeit bündeln. Was nutzt die Erkenntnis? Im Grunde ist sie eine Hoffnungsniederlage und Teil der Hoffnung selbst. Vor kurzem offenbarte mir bei einer Veranstaltung in Bozen, der aus der Ukraine stammende Lyriker Yevgeniy Breyger, dass er nach dem 24. Februar 2022, als Russland die Ukraine ein weiteres Mal überfallen hatte, das Buch, an dem er gerade saß, nicht mehr zu Ende schreiben konnte. Breyger stammt aus Charkiw. Der Krieg habe sein Schreiben verändert, nicht aber zum Stillstand gebracht. Mir geht es ähnlich. Es geht um Trost und Widerstand und den kürzesten Weg zwischen zwei Punkten.

Bis bald!